

Predigt Hesekiel 34,1-16.31f

Wer hat für Ihn ein Wort des Trostes?

 Wer hat für ihn ein Wort der Hoffnung?

1000 Kilometer ist er von Zuhause entfernt.

Nichts ist mehr wie es war.

Das Erlebte durchlebt er wieder und wieder.

Sie hatten Hoffnung - damals.

Hoffnung, dass sie eine bessere Zukunft haben werden. Verspielt. Sie hatten einen König: Jojachin. Er sollte sie führen. Er war ihr Hirte. Doch er hatte dem Falschen vertraut.

Die Warnungen Einzelner hatte er ignoriert.

Und dann kam der Krieg, Eroberung, Verschleppung.

Jerusalem war gefallen. Viele mussten mit ihm gehen, andere durften zuhause bleiben.

Nun waren sie entwurzelt: heimatlos, hoffnungslos, zukunftslos.

Er war hier. An einem fremden Ort, ohne Hoffnung.

Und Stimmen fragen: Wo ist dein Gott? Waren sie gottlos?

Hatte er sie verlassen, losgelassen? Sie hier, er dort?

Thronte er noch auf dem Zion, den Ort, den er für sich erwählt hatte, an dem er präsent war oder hatte Gott sie verlassen?

Wer hat für ihn ein Wort des Trostes?

 Wer hat für ihn ein Wort der Hoffnung?

Mitten in sein Fragen spricht Gott zu Ezechiel:

*2 Menschensohn, sprich als Prophet gegen die Hirten Israels: So spricht GOTT, der Herr:
Weh den Hirten Israels, die sich selbst geweidet haben! Müssen die Hirten nicht die Schafe weiden? 3 Das Fett verzehrt ihr und mit der Wolle kleidet ihr euch. Das Mastvieh schlachtet ihr, die Schafe aber weidet ihr nicht.
4 Das Schwache stärkt ihr nicht, und das Kranke heilt ihr nicht,
das Verwundete verbindet ihr nicht,
das Verirrte holt ihr nicht zurück,
und das Verlorene sucht ihr nicht;*

das Starke aber tretet ihr nieder mit Gewalt.

5 Und weil kein Hirt da war, zerstreuten sie sich und sie wurden zum Fraß für alles Getier des Feldes, als sie zerstreut waren.

6 Meine Schafe sind überall zerstreut. Doch da ist keiner, der fragt, und da ist keiner, der auf die Suche geht.

10 Siehe, nun gehe ich gegen die Hirten vor und fordere meine Schafe aus ihrer Hand zurück. Ich mache dem Weiden der Schafe ein Ende. Die Hirten sollen nicht länger sich selbst weiden: Ich rette meine Schafe aus ihrem Rachen, sie sollen nicht länger ihr Fraß sein.

15 Ich, ich selber werde meine Schafe weiden und ich, ich selber werde sie ruhen lassen.

*16 Das Verlorene werde ich suchen,
das Verirrte werde ich zurückbringen,
das Verletzte werde ich verbinden,
das Schwache werde ich stärken, das Starke werde ich behüten.*

Ich will sie weiden, wie es recht ist.

30 Und sie sollen erfahren, dass ich, der HERR, ihr Gott, bei ihnen bin und dass die vom Hause Israel mein Volk sind, spricht Gott der HERR.

31 Ja, ihr sollt meine Herde sein, die Herde meiner Weide, und ich will euer Gott sein, spricht Gott der HERR.

Liebe Brüder und Schwestern,

597 vor Christus war Jerusalem gefallen, erobert worden von den Babyloniern. Sie waren im Krieg mit Ägypten, Israel schlug sich auf deren Seite und sie verloren. Die Oberschicht wurde deportiert und unter ihnen war auch Ezechiel, der Prophet. In dem nach ihm benannten alttestamentlichen Buch lesen wir von dem Unheil, von Gottes Gericht über das Volk Israel und mit ihm über die Fremdvölker, doch wir hören auch von dem Heil, von Gottes großer Barmherzigkeit.

Das Volk befand sich mit seiner Gottesvorstellung in einem Dilemma: Jerusalem, der Zion, der Tempelberg, war der Ort, an dem Gott thronte. Hier berührten sich Himmel und Erde.

Das war der Garant dafür, dass dem Volk nichts passieren konnte. Doch es kam anders. Noch schlimmer 10 Jahre später. Bei der 2. Eroberung Jerusalems wurden der Palast,

Teile der Stadt und im Besonderen der Tempel von den Babyloniern zerstört.

Wo war nun Gott, wenn der Tempel zerstört, sein Volk zerstreut worden war?

Das Bild des Hirten ist uns allzu vertraut. Ein Hirte – seine Schafe.

Dieses Bild zieht sich vom Alten hin in das Neue Testament.

Der König, dem das Gottesvolk anvertraut war, der die Verantwortung hatte, wie eine Hirte für seine Schafe zu sorgen, hatte versagt.

Gott geht ins Gericht. Die Verantwortung, die dem Königtum oblag, ist gescheitert.

Gott selbst übernimmt nun dieses Amt.

Und dann folgt eine der schönsten und umfassendsten Zusagen, die das Alte Testament uns schenkt im Vers 16 des 34 Kapitel des Ezechielbuches.

16 Das Verlorene werde ich suchen, das Verirrte werde ich zurückbringen, das Verletzte werde ich verbinden, das Schwache werde ich stärken, das Starke werde ich behüten. Ich will sie weiden, wie es recht ist. Und in Vers 30 und 31 heißt es weiter: 30 Und sie sollen erfahren, dass ich, der HERR, ihr Gott, bei ihnen bin. 31 Ja, ihr sollt meine Herde sein, die Herde meiner Weide, und ich will euer Gott sein.

Gott ist da, dass hören wir hier. Er ist dort, wo seine Herde ist.

Er geht ihnen nach, sucht die verstreuten, die verirrt, die schwachen. Wir hören von einem Gott, der nicht müde wird. Der sich an die Menschen bindet und seine Schöpfung zusammenhält. Von Gott, dessen Liebe nicht nur das Große und Starke umfängt, sondern auch das Kleine achtet und schätzt. Der zornig wird und eingreift, wenn das, was er liebevoll geordnet und ins Leben gerufen hat, einfach verwahrlost. Oder schlecht behandelt wird. Wir hören von einem Gott, wie er sich seinem erwählten Volk erbarmt, dass er mit ihnen geht in die Fremde.

Was den Israeliten in Babylon heimatlos, zukunftslos, hoffnungslos erschien, wandelt sich.

Gott schenkt Heimat, Zukunft, Hoffnung.

Etwa 50 Jahre mussten sie in der Fremde ausharren, bis sie wieder in ihre Heimat zurückkehren konnten.

2500 Jahre liegen zwischen uns und den Israeliten in Babylon. Ihr damaliges Schicksal ist nicht das unsrige.

Doch was uns mit ihnen über diese lange Zeit miteinander verbindet, ist die Frage nach der Zukunft und die Frage, was uns trägt, was uns Hoffnung schenkt.

Unser Leben ist z.Zt. bestimmt von diversen Verordnungen die sich je nach pandemischer Lage ändern.

Sie dringen hinein bis in unseren Alltag, in unsere Planung, in unsere Zukunft.

Nach 21 Uhr unterwegs sein? Eine Ausgangssperre ist wieder geplant. Kein Spaziergang am Abend.

Konfirmation zu Pfingsten? Den Gottesdienst könnten wir feiern? Doch dürfen die Verwandten, Freunde, Paten es miterleben, sich mit dem Konfirmanden danach freuen, wenn nur eine Person mit der Familie sein darf?

Bibelwoche Anfang Mai? Gemeinschaft abseits von Gottesdiensten ist noch nicht möglich.

Was hattest du geplant, wie wolltest du deine Zukunft gestalten?

Ein Pessimist könnte angesichts nur meiner Planung für die Gemeinde sagen, das war doch klar. Was hattest du dir erhofft?

Hoffnung: Die einen vertrauen, hoffen, dass sich die Zeiten ändern, andere haben ihre Hoffnung gekreuzigt.

Für sie ist Hoffnung zu haben eine Illusion. Sie bezeichnen sich daher als Realisten.

Hoffen ist für sie eine Flucht vor der Realität.

Auf dem Boden der Wirklichkeit kann man nur klar denken und nicht mehr hoffen.

Angesichts unserer pandemischen Zukunft ist Hoffen Utopie.

Das Gegenteil von Hoffnung ist Hoffnungslosigkeit. Sie bleibt dabei übrig.

„Was hindert uns, in die Gänge zu kommen, das Leben zu leben?“, fragt Anselm Grün in seinem Buch „Versäume nicht dein Leben“. Ist es der Drang nach Absicherung, der Wunsch beim Altbekannten zu bleiben oder auch Angst?

Über die Hoffnungslosigkeit schreibt er folgendes:

„Wo keine Hoffnung ist, da ist Tod, da ist Erstarrung. Hoffnungslosigkeit ist letztlich Hölle.

Menschen, die ohne Hoffnung leben, versäumen das Leben.

Sie finden weder einen Sinn in ihrem Leben noch etwas, wofür es sich lohnt, sich einzusetzen.

Überall ist eher Skepsis, müdes Abwinken: Es bringt ja doch nichts.

Doch die Hoffnung hält uns lebendig.

Und nach Paulus hoffen wir das, was wir nicht sehen.

Wir sehen nicht das, worauf wir unser Leben setzen, aber wir erhoffen es.

Das ist kein Nachjagen einer Utopie.

Vielmehr verleiht uns die Hoffnung festen Stand im Leben.“¹

Als Glaubende sind wir Hoffende, Vertrauende,
dass Gott mit uns geht auf unserem Lebensweg.

Auch wenn meine Hoffnung schwinden mag, klein wie ein Senfkorn wird, ich vertraue darauf, dass Gott mir und einem jeden nachgeht, wie ein Hirte seinen Schafen.

Er schenkt Kraft, wenn die Schwachheit die Glieder lähmt.

Er heilt, wenn ich krank und verwundet bin.

Er sucht mich, geht mir nach, ruft mich, wenn ich mich im Leben verirre und im Nebel der Stimmen drohe, verloren zu gehen.

Er ist der Grund allen Hoffens, allen Wagens, des Lebens.

2500 Jahre trennen uns von den gläubigen Israeliten in Babylon. Was uns verbindet ist die Zusage Gottes, dass er da ist.

Sie kann und darf in deinem Leben zum festen Grund werden, auf dem du getrost in deine Zukunft gehen kannst.

¹ Grün, Anselm, Versäume nicht dein Leben, München 2019, S.150-152.

Auch wenn keiner sagen kann, wie sie sich gestalten wird, er ist doch schon dort.
Mit diesem festen Grund unter den Füßen, lässt es sich getrost in die Zukunft gehen,
kann ich planen, organisieren, Christi Fußstapfen folgen. Und kann selbst zum
Suchenden, Tröstenden und Verbindenden für andere werden.

Wer hat ein Wort des Trostes?

Wer hat ein Wort der Hoffnung?

Gott selbst. Amen.